



Abend=

Zeitung.

44.

Dienstag, am 21. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Heß).

## Flüchtige Gedanken über erhabene Gegenstände.

(Fortsetzung.)

7.

Ich las einst von einem, in den Umhüllungen einer vielleicht seit Jahrtausenden begrabenen Mumie an's Licht gebrachten Weizenkorn, das, in fruchtbare Erde gebracht, gleich einer anderen Saat aufkeimte und mit seiner aufsprießenden Aehre das seltsame Schauspiel — gleichsam des jüngsten Sohnes der ältesten Mutter auf Erden gab. Dieses Phänomen — sollte sich dessen Richtigkeit bestätigen, die ich übrigens nicht bezweifle, da wir unumstößliche Beweise für die unglaublich lange Dauer, ja beinahe für die Unzerstörbarkeit der Keimkraft haben — hat für mich etwas überaus Tröstliches und Erhebendes; liegt darin doch ein unverkennbares Analogon für die ewige Ausdauer des in uns schlummernden Samenkorns des Göttlichen. Wie? in einem armseligen Weizenkorn sollte die in tiefer Bewußtlosigkeit begrabene Monade (man gestatte mir das durch seine Selbsterhaltung schon ein fortwährendes Leben bethätigende Princip des Aufkeimens mit diesem Leibniz'schen Worte zu bezeichnen) Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang ihre Lebenskraft behaupten, und der erhabene Menscheng Geist, dessen Kraft und Thätigkeit überdies durch die Übung noch immer gesteigert wird und nur deshalb bei zunehmendem Alter zu sinken scheint, weil sein Werkzeug, der Körper, mürbe und schadhast wird — er sollte im

Grabe verwesen? — Man spöttle nicht über den letzteren, von einem Geiste gebrauchten Ausdruck; schreibe ich ja hier doch vorzüglich für oder vielmehr gegen Materialisten und trachte, zuvörderst von ihren eigenen Standpuncten ausgehend, dieselben zu untergraben und dem Materialisten ist ja am Ende „Geist im Körper“ nichts Anderes, als „Keimkraft im Saatkorn.“ — Nein! Vermag dieser rein physische und daher den roh-zermalmenden Anstößen der materiellen Welt weit mehr unterliegende Keim diesen Anstößen so unberechenbar lang hinaus Trost zu bieten, warum sollte nicht der seinem Wesen nach so viel unabhängiger, ja eigentlich nur in seiner Manifestation an die materielle Welt gebundene — seiner Energie nach so viel kräftigere, seiner Bestimmung und Richtung nach so unvergleichbar edlere Geist noch weit unberechenbar länger, ja eine Ewigkeit hindurch, sein inneres Leben zu dem Ende zu bewahren vermögen, um es bei vorkommendem Anlasse, woran es die Vorsehung gewiß nicht fehlen läßt, wieder zur Manifestation, die seinem Wesen nach nothwendig auf Bewußtseyn beruht und zur Vernunft erwächst, kommen zu lassen. Hinweg also mit dem beengenden und unsere so gern frei umherflatternden Hoffnungen am Gewaltigsten an den Grabesmoder fesselnden Vorurtheile, daß da unten der ganze Mensch todt liege und modere! Ich glaube nicht, daß mit der Leiche der eigentliche Mensch in die Grube gesenkt werde, sondern daß Letzterer im Todesmomente sich von ihr löstrenne; fände nun aber auch das Gegen-

theil statt, so wachsen auf dem Kirchhofe neue Menschen wie auf dem Saatsfelde neue Früchte und das Wort: „Auferstehung,“ so wie die Phrase: „Saat, von Gott gesät, am Tage der Garben zu reifen“ ist mehr, als Tropus und Analogie. — So führt uns die einfachste Naturerscheinung, mit richtigem Sinne aufgefaßt, auf die verständlichsten, tröstendsten und erhebendsten Natur- und Lebensansichten; es entstrahlt ihr — um unsere Betrachtung mit einem freundlichen Bilde zu beschließen — für kindlich-offene Augen ein Verklärungslicht, vor welchem alle Nebelphantome des Materialismus und Skeptizismus spurlos verflattern.

## 8.

Ein werther Freund behauptete einst gegen mich, Freundschaft stehe höher, als Liebe, und sey eigentlich das Höchste im Leben. Es läßt sich in der That viel, sehr viel für diesen — von einem Realisten im vollsten und besten Sinne des Wortes hervorgebrachten Satz aus dem Standpunkte des Idealismus sowohl, als auch des Realismus, geltend machen. Wie überschwenglich sind doch in der Regel die Gefühle der Liebenden, besonders während der ersten Rosenblüthenzeit! Welche Entzückungen sind ihnen ätherisch, welcher Himmel ist ihnen hoch genug! Das ganze Reich höherer Geister scheint ihnen tributpflichtig — bloß zu dem einfachen, ganz natürlichen Zwecke, dem — stärksten physischen Triebe nachzukommen und, dem ewigen Naturgebote gemäß, die Wesenkette der Herren der Schöpfung fortzupflanzen, welches an und für sich ganz prosaische Geschäft von den höchsten Phantasiezaubern überkleidet ist, wie etwa von bunten Schmetterlingsflügeln eine — einfarbig dahinkriechende Raupe. Andererseits fliegt die Freundschaft in ihren Träumen nicht so hoch, aber ihre Leistungen stehen höher und gehen bei höheren Menschen denn doch auf etwas Besseres, als auf Befriedigung physischer Triebe hinaus, denn es giebt keinen eigentlichen und unwiderstehlichen Naturtrieb für Freundschaft, wie allerdings für Liebe — und, streng genommen, selbst kein Analogon für dieselbe in der Thierwelt, deren dürftige Lebenssphäre denn doch auch durch eine Art von Liebe erheitert, wenn auch nicht idealisirt wird.

## 9.

Ich habe jüngst einen schönen Traum von der Freundschaft geträumt, wobei ich mir jedoch zwei Freunde an meiner Seite dachte — denn das ist, nebenbei gesagt, auch ein Vorzug dieses himmlischen Gefühles

vor der (Geschlechts-) Liebe, daß es einer Spaltung und Ausstrahlung in's Unendliche fähig ist, während die Liebe in ihrem Egoismus auf ein einziges Individuum beschränkt, an einer Vervielfältigung stirbt — gleichwie das Hohlspiegelbild, wenn dicht vor dem Brennpunkte das zum Höchsten vergrößerte gerade Bild hinter dem Glase mit dem auf's Höchste verkleinerten verkehrten vor demselben in Eins zusammenfließt. Und diese beiden Freunde habe ich mir in meinem Traume folgendermaßen gedacht oder vielmehr geträumt: Den Einen fast immer idealistisch-träumend, immer den höchsten, fernsten Interessen der Menschheit zugekehrt, immer das Ganze im Auge, nie das Einzelne — durch und durch Philosoph und Poet, nichts von der Gegenwart begehrend und Alles von der Zukunft, immer nur im Sternenlande einheimisch und fast nie auch nur in seinem Welttheile, geschweige denn in seinem Lande, seinem Städtchen, seinem Hause — immer tröstend über allen irdischen Entgang und Verlust mit reichlicher Entschädigung dort drüben in jenen Domainen, die Allen gemeinschaftlich, und wo man nichts und keinen verliert, weil, wer dort einmal eingebürgert, sie nie wieder verläßt. — Der Andere dagegen, o wie ist er realistisch-handelnd, wie hat er nie eine Menschheit, sondern immer nur einen einzelnen Menschen vor sich, mit dem er handeln, dem er nützen und zugleich sich selbst mit ihm fördern will — wie ist er durch und durch Deconom, Pädagog und Practiker, und wie lebt er durch und durch in der Gegenwart und in der Zukunft nur, insofern sie schon in die Gegenwart hereinragt — wie lebt er nur immer auf dem Stückchen Grund, worauf er so eben fußt und kaum in seinem ganzen Hause auf einmal, geschweige denn gar in seinem Städtchen, seinem Lande, seinem Welttheile! — Für Leidende und Hartgeprüfte hat er zwar keine verweichlichenden Trostworte; aber er weist hier noch eifriger, als die Anderen, auf die Arbeit hin, die ja Alles vergessen mache und die Kraft übe, die uns sicher, wenn auch alles Uebrige uns verliesse, in die künftige Existenz hinüber geleite, über welche Folgeexistenz wir hienieden nun einmal nicht zu viel grübeln, sondern uns sie und das Wiederfinden unserer unvergeßlich Geliebten, sollte es uns ja vergönnt seyn, practisch verdienen sollen. — Ach! zwei solche Freunde, und wie weit wollte ich's bringen im Leben! — Und bist du denn nicht, o Mensch, idealistisch und realistisch zugleich angelegt und herangebildet, und haben nicht diese beiden Welten gleiche Aussprüche an Dich? Bilde Dich bergestalt aus, daß beide Freunde in Dir selbst sind, nicht gegen

einander streitend und wüthend und einander gegenseitig aufreibend, sondern einander gegenseitig berathend, stützend und ausfüllend und Du hast zweierlei geleistet: 1. ein beinahe Unmögliches, 2. was seinem Begriffe nach beinahe noch näher an die Unmöglichkeit streift — eine möglichst vollständig entwickelte rein menschliche Existenz.

## 10.

Einer unserer beliebtesten deutschen Dichter der Gegenwart hat in einem herrlichen Liede eine heilige Trias besungen, die ihm für das Höchste im Leben gilt und diese drei göttlichen Dinge sind — nicht etwa Vater, Sohn und heiliger Geist, oder Gott, Tugend und Unsterblichkeit, sondern — Beethoven, Meer und Alpen. Fürwahr! ein recht treffender Beleg für die Lieblosigkeit der Jetztwelt, die, vorzugsweise an äußeren Gegenständen hangend und sie im Hohlspiegel der Phantasie in's Ungeheure steigend, für das Erste und Letzte im Leben, das eigentlich Unendliche, keinen Sinn mehr hat. Beethoven möchte ich, als höchsten Repräsentanten der Gefühlswelt, noch gelten lassen; Meer und Alpen sind aber denn doch etwas zu materiell, um Ideen zu ersetzen. Und — lieber Sänger, der du in der That jetzt unter allen Deutschen, und daher wohl auch unter allen Menschen, die tiefgefühltesten und originellsten Weisen singst, Du, unser Tibull und Höltz zugleich in höchster Potenz und nebenbei noch überaus mehr! — möchtest Du denn auf dem Meere fahren, die Alpen besteigen und Beethoven hören, ohne — die Liebe, die denn doch die Vierte — oder vielmehr die Erste im heiligen Bunde seyn muß?

(Fortsetzung künftig.)

## Vermischte Gedanken.

Unter der Hirnschale des Menschen sieht es zuweilen aus, wie in einer Studentenwirthschaft. Alles liegt durch einander geworfen, Bücher und Theorie — Pfeifenköpfe und philosophische Principe — Raufdegen und Ideenzwiespalt — steife Reiterstiefel und Einseitigkeit — ausgezahlte Rechnungen und fromme Vorsätze — Alles bunt durcheinander. — Zuweilen räumt eine zarte Hand weise und sorglich darin auf und ordnet behutsam die Elemente des wüsten Chaos, — Es ist die jungfräuliche Hand ächter Liebe.

Wir präpariren einen armen Sünder für den Himmel — und begraben seinen Leib wie den eines Hundes. — Erst spannen wir die Seele auf die Folter der Todesangst — und dann bestrafen wir noch den Körper — (der ohne die Seele doch ein sehr unschuldiges Wesen ist) — indem wir ihn unter dem Galgen einscharren. — Die Seele ist also nach einer Hinrichtung nicht mehr schuldig, weil sie absolvirt und durch den geistlichen Convoyanten rein gewaschen ist, der Leib ist nicht schuldig als Maschine und um so weniger als zerschlagene Maschine, und doch noch Rache! — Civilisation! — Ich habe Ammen zugesehen, wie sie die Tischdecke, an welcher ihre kleinen Pflégbefohlenen die Köpfe stießen, mit Ruthen peitschten.

Wer eines Vaters bösen Buben erschlägt — der wird gehängt, und wer eines Vaters einzige Tochter entehrt — ist interessant.

Jetzt arbeitet man allgemein an der Aufhebung des Sclavenhandels. — Wie viele Leute würden da, besonders an Höfen, brodlos werden!

Wenn man sieht, wie so mancher tüchtige Kopf seine sicherste Ueberzeugung zuweilen einem bloßen Wize opfert, könnte man wahrhaftig dem Wize gram werden.

Eduard Pokorný.

## Der Pianist.

Was bringt so wunderbar zum innern Sinne?

Es ist nicht Licht, noch Luft und auch nicht Welle;  
Und doch wie Farb' und Duft und sprüh'nde Quelle,  
Als so vereinte Wirkung werd' ich's inne.

Kein Wort spricht's aus, umsonst daß ich's erinne!

Es rollt wie Donner, zuckt wie Bligesschnelle  
Aus Sturm und Nacht in heit'ren Tages Helle,  
Steigt in die Tiefe, klimmt zur Wolkenginne.

Das Aug', entrückt in des Gehöres Sphäre,

Erschaut und fühlt in Luftraums weiter Leere  
Ein Zauberspiel nur unsichtbarer Geister.

Doch sieh'! den Zaub'rer! Seine Fingerspitzen

Sie sind's, die also regnen, donnern, bligen:  
Das Knäblein\*) ist's, der ganzen Tonwelt Meister.

F. W. Riemer.

\*) Rubinstein.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Wien.

Im Januar 1843.

Glück auf zum neuen Jahr! da haben Sie einen echten Bergmannsgruß; nach gutem alten Brauch der edlen Gilde, die nach dem Besten (zugleich aber auch nach dem Schlimmsten) gräbt und sucht, was die Erde hat. Sind wir, Sie und ich und am Ende wir Alle, nicht auch Schatzgräber und Bergleute, die unablässig auf Gold, in den tiefsten Schachten der Zeit verborgen, muthen und dem Schooße des Lebens das Kostbarste und Seltenste, mitunter wohl häufig, auch das Flüchtigste und Vergänglichste, abzurufen streben? Darum wohl ein Bergmannsgruß ein nicht unpassender, darum: „Glück auf!“ ob gleich es richtiger heißen sollte: „Glück nieder!“ oder „Glück hinab!“ Aber nein, keine Neuerungen! und endlich ist ja unsere Grubenarbeit von der Art, daß wir mehr aus der Tiefe empor und hinan, dem Lichte entgegen, als die Finsterniß hinabwählen, drum also nur: „Glück auf!“ Eigentlich sollte ich Sie aber freilich gar nicht beglückwünschen, es ist unmodern und somit auch obsolet geworden; hab' ich doch meine Neujahrsglückwünschungskarte, also gewissermaßen einen Generalablaß aller Gratulation in der Tasche. „Enthebungskarte? wie so?“ hör' ich Sie fragen und eile mich Ihnen verständlich zu machen. Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht allzuferne hinter uns, wo man den Neujahrstag zu den Noth-, Buß- und Robottagen des menschlichen Lebens rechnen konnte, für manche schüchterne Seele ein wahrer conventioneller Schreckenstag. Das Hinüber- und Herübergratulieren von und zu Vettern, Muthen und Basen, Onkeln, Tanten und Nichten, Vormündern, Patronen, großen und kleinen Gönnern, wahren und falschen Freunden, das athemlose Rennen, Antichambrieren, Fußscharren, Declamieren von Gemeinplätzen in Prosa und Reimen et caetera Graeca; man erinnere sich nur an jene Sisyphusarbeit und Daniadenplage, um die Wohlthat der Gegenwart recht lebendig zu fühlen. Aber auch hierin hat sich der abolirende Freiheitsgenius unseres Jahrhunderts siegreich erwiesen — es giebt keine Neujahrsglückwünschungskarte mehr. Eine Enthebungskarte, um einen geringen Beitrag zum Armenfonds gelöst, befreit von dem überlästigen Ceremoniell und obendrein von der Sünden schlimmster, der Lüge, der Liebe und Freundschaft heuchelnden nämlich. Aber, dürfte Mancher fragen, schüttet man bei dieser Gelegenheit nicht das Kind mit dem Bade aus und wirft Gutes und Schlimmes zugleich in den Kehrloch? Was ist nun aus der schönen und gemüthlichen Seite der Neujahrssitte geworden? Alle Rücksichten der Schicklichkeit und zarten, aufmerksamen Reciprocität sind verschwunden, wenn Jeder so zu sagen mit Siebenmeilenstiefeln in die neue Zeit hineingesprungen zu seyn glaubt. Unbesorgt! ist ja doch mit besagter Enthebungskarte kein directes Entsagungsgelübde verbunden und kein Verbot auf alle pia desideria gelegt. Wer es mit dem Nächsten und überhaupt mit der Welt gut meint, behält noch immer Spielraum genug, der Freundschaft und Liebe zu huldigen. Ego autem censeo, dem Befreier von dem Neujahrsglückwünschungsjoche ein Monument zu errichten, oder, besser noch, ihn als Wohlthät-

ter Deutschlands den Walhallagenossen einzuverleiben. Den Noecocofactiosen und Freunden des Alten ist aber auch noch darin ein absonderlicher Trost geworden, daß wenigstens der materielle Theil des ancien regime unangetastet geblieben: die Neujahrsgeschenke, eine förmliche Neujahrsteuer. Das Heer von Klienten, Protégés und Aufwärttern jeder Sorte mit dem unabwieslichsten Anliegen an unsere Casse vermag keine noch so durchgreifende Reform zu verschrecken, es ist ein unabwieslicher Phalanx. „Es bleibt halt beim Alten,“ sagen die Wiener und haben darin vollkommen Recht. „Alte Liebe rostet nicht,“ auch nicht die Liebe zum Gelde. —

Unsere Voraussetzungen von dem Character des heurigen Winters, der ein ebenso frühzeitiger als strenger werden sollte, haben uns bis jetzt betrogen. Hatten wir gleich schon Anfangs November Schnee, so war dieß doch nur eine allzuflüchtige und, wie sich's jetzt zeigt, die spätere Winterbeschaffenheit nichts weniger als bedingende Erscheinung. Wie gewöhnlich, sind da die so zuversichtlich seyn wollenden Weltprophezeihungen wieder zu Schanden geworden, es kann keinen milderen, wohl aber auch zugleich keinen in öconomischer und Sanitätsrückzicht schlechteren als den bisherigen heurigen geben. Nichts als Nebel und Regengüsse, ein ewig verhüllter düsterer Himmel, es ist zum Verzweifeln! Unter solchen Umständen bekommen die Aerzte tüchtig zu thun und der Typhus ist an der Tagesordnung. Diese widrige äußere Constellation stört indessen das, was der moderne sociale Kunstausdruck „Saison“ nennt, keineswegs in seinem Fortschritte, was kümmert der feuchte, nasskalte Winter draußen in unseren Salons und in dem Bereiche, wo die Kunst und die exquisitesten Zerstreungen der geselligen Freude, ausschließlich herrschend, einen ewig heiteren Himmel zaubern, einen Olymp, wo Götter und Menschen traulich in Hand und Hand gehen, erhaben über allen Unbilden der Erde! Die Concerte sind noch immer in ununterbrochener Folge an der Tagesordnung und Dank dem Himmel, daß nur an dieser, denn vorigen Winter sind ja auch die nächtlichen zur Mode geworden. Haumann, Vieuxtemps, Th. Kullack, Ebers, das Künstlerpaar Wartel aus Paris debütiren noch immer; einige Dii minorum gentium dürfen füglich ungenannt bleiben. Aber auch von den Genannten wüßte ich Ihnen kaum etwas anderes zu sagen, als daß sie insgesammt mit Beifall, ja sogar mit momentanem Furore concertirten, ohne indessen gerade im Triumphe nach Hause getragen worden zu seyn und den Traum vom goldenen Regen der Danae erfüllt zu sehen. Sympathieen wurden im Einzelnen viel angeregt und wohl geschah es sogar, daß sich in der musikalischen Kritik selbst eine dissentirende und heterodore Fraction, namentlich in Betreff Vieuxtemps, herausgebildet, allein ob es, und zu welchem Resultate es im nicht bloß ästhetischen, sondern auch im materiellen Interesse des Künstlers geführt, muß inzwischen dahin gestellt bleiben. So viel kann für uns ausgemacht angesehen werden, daß Vieuxtemps eine des ächten Künstlers würdige Virtuosenhöhe erklommen und daß dem ausübenden, allen Anforderungen des Geschmacks und der Mode, aber auch dem Grund- und Urprinzip des wahrhaft Schönen entsprechenden Künstler auch ein höherer Compositionsgeist inne wohnt, eine Eigenschaft, die bei den fahrenden Virtuosen von heute nachgerade selten zu werden anfängt.

(Fortsetzung folgt.)